



Jutta Richter
Hexenwald und Zaubersocken
Illustrationen von Jörg Mühle
Carl Hanser Verlag
München 2010
ISBN 978-3-446-23517-5

Textauszug
S. 7-25

Einmal wohnte eine Hexe im Wald.

Sie wohnte neben den drei Eichen, gegenüber vom Froschteich, da, wo im Frühling die ganz gelben Dotterblumen wachsen.

Sie wohnte in dem kleinen schiefen Haus, das immer noch dort steht. Das Haus, dem jetzt die Fensterscheiben fehlen. Das Haus mit dem Schild an der Tür:

Betreten verboten

Eltern haften für ihre kinder!

Genau in dem Haus wohnte die Hexe.

Da, wo ihr jetzt immer Verstecken spielt, stand ihr Hexenbett. Und das linke Zimmer war die Hexenküche. Dort stand ein alter Kohleherd und darauf der Hexenkessel. Das Zimmer mit der Rosentapete war ihre gute Stube. Dort hatte sie einen Hexensessel ans Fenster gestellt. Einen Hexensessel mit Ohren, in den man sich richtig reinkuscheln konnte.

Abends, wenn es dämmerte, saß sie in diesem Sessel und strickte rote Socken. Rote Socken fand sie wunderschön. Sie hatte mindestens fünfzig Paar rote Socken.

»Damit kann man viel schneller laufen als mit braunen Socken«, sagte sie immer. »Und man kriegt keine müden Füße, wenn man rote Socken trägt.«

Vom Laufen verstand die Hexe was. Jeden Tag lief sie los und sammelte. Im Frühjahr sammelte sie Waldmeister, Buschwindröschen und Huflattich. Im Sommer sammelte sie Walderdbeeren, Schafgarbe und Eisenhut. Im Herbst sammelte sie Pilze, Kastanien und Eicheln, und im Winter sammelte sie Holz. Und alles, was sie sammelte, wurde in der Hexenküche getrocknet. Es roch sehr gut in dieser Hexenküche.

Die Hexe hatte weißblondes Haar, das war lang wie ein Schleier. Sie hatte grüne Augen, die strahlten wie Dezembersterne. Sie hatte helle Haut, die roch nach Lavendelseife, und ihre Lippen waren rot wie Erdbeermarmelade.

Meistens trug sie ein blaues Kleid, dann leuchteten ihre roten Socken besonders schön. So sah die Hexe aus. Wenn man ihr begegnete, glaubte man, sie wäre die gute Fee aus dem dicken

Märchenbuch.

Die Hexe hieß Karla. Eigentlich hieß sie Karlotta Ingwer Loretta. Aber so einen langen Namen kann sich ja keiner merken, und deshalb nannte sie sich Karla.

Wenn Karla gerade nicht sammelte oder strickte, dann zauberte sie. Sonntags einen Kuchen. Montags den Mond. Dienstags einen sprechenden Frosch. Mittwochs eine Blumenkrone. Donnerstags ein Gewitter. Freitags Blaubeerpfannekuchen. Und samstags zauberte sie das Schwerste. Sie zauberte Frieden.

Das tat sie am Abend, wenn die Sonne gerade untergehen wollte. Sie saß am Fenster und sang den Hexenspruch für die Nacht:

»Tag ist vorbei,
Abend hat angefangen,
geht jetzt zur Ruh.
Das Licht ist schon gegangen.
Wie es auch sei,
ein guter oder böser Tag
ist jetzt vorbei.

Nun kommt Frau Nacht
mit ihrer schwarzen Decke.
Sie deckt euch zu,
dass euch kein Kummer wecke.
Wie es auch sei,
ein guter oder böse, Tag
ist jetzt vorbei.«

Die Hexe Karla hatte eine fabelhafte Stimme. Sie konnte so hoch singen, dass die Gläser im Küchenschrank zersprangen, und sie konnte so tief singen, dass der Maulwurf in seinem

Maulwurfsbau glaubte, er bekäme Besuch. Sie konnte so laut singen, dass die Gespenster im dunklen Kohlenkeller in die Mauerritzen flüchteten, und sie konnte so leise singen, dass die Schmetterlinge auf der Sonnenblume einschliefen.

Wenn Karla das Zauberlied sang, veränderte sich alles. Die gelben Dotterblumen schlossen ihre Kelche. Die zankenden Spatzen flogen in ihre Nester. Der Wind hörte auf, an den Blättern der Bäume zu zerren, und die Wasserratten schwammen lautlos ans Teichufer. Die letzten Sonnenstrahlen fielen ins Zimmer, und es sah aus, als sei die Rosentapete aus Gold. Sogar die wilde Stubenfliege saß reglos an der goldenen Wand und summte nicht mehr.

Der Wald, in dem Karla wohnte, ist sehr groß. Deshalb dürft ihr ja nur bis zu den drei Eichen gehen. Wenn man nämlich weitergeht, wird dieser Wald immer dichter und finsterer, und die Brombeerranken haben den Weg überwuchert. Wer diesen Wald nicht kennt, der verläuft sich, weil man ja immer nach unten schauen muss, um nicht im Gestrüpp hängen zu bleiben.

Hinter dem Wald liegen die Felder von Bauer Brömmelkamp. Und dahinter fängt die große graue Stadt an.

In dieser Stadt wohnte Robert. Robert war Kohlenträger beim Kohlenhändler Klawuttke. Jeden Morgen um sieben schaufelte er die Kohlen in die grauen Säcke. Dann lud er die Säcke auf den Lastwagen und fuhr los. Es war die schmutzigste Arbeit, die man sich vorstellen kann. Robert hatte ein schwarzes Kohlenstaubgesicht, schwarze Nasenlöcher, schwarze Lippen. Nur seine Augen leuchteten hell, und wenn er lachte, sah man seine weißen Zähne. Er konnte sich nicht mehr erinnern, wann seine Hände zum letzten Mal richtig sauber waren. So viel er abends auch schrubbte und scheuerte, der fettige Kohlenstaub hatte sich in die Fingerrillen gefressen und saß fest unter den Nägeln.

Das hätte Robert nicht weiter gestört.

Nur wenn er ein Mädchen kennenlernte, das ihm gefiel, musste er an seine schmutzigen Hände denken. Dann schämte er sich und versteckte die Hände in seinen Hosentaschen.

Von diesem Moment an wurde alles schwierig. Wenn das Mädchen mit Robert ein Eis essen wollte, sagte er: »Iss du nur, ich habe keinen Hunger.« Wenn das Mädchen mit Robert tanzen wollte, sagte er: »Tanz du nur, ich mag nicht tanzen.«



Und so stand er die ganze Zeit da mit den Händen in den Hosentaschen, bis das Mädchen genug hatte von diesem Stiesel und sich umdrehte und weglief.

So was passierte immer am Samstag, denn samstags hatte Robert seinen freien Tag. Wenn er dann am Montagmorgen zum Kohlenhändler Klawuttke kam, stand der schon grinsend auf dem Kohlenplatz, kaute an seinem Zigarrenstummel und fragte: »Na, Robert, haste endlich 'ne Braut gefunden?«

Doch Robert antwortete nicht und schaufelte die Kohlen doppelt so schnell in die Säcke, weil er wütend war.

Der Kohlenhändler Klawuttke war ein gemeiner Menschenschinder. Meistens stand er auf dem Kohlenplatz und passte auf, dass Robert schnell genug arbeitete. Dabei rührte er selbst keinen Finger, sondern brüllte nur rum. »Vorwärts!«, brüllte er. »Beeil dich!«, brüllte er. »Fürs Nichtstun wirst du nicht bezahlt.«

Ihr werdet fragen, warum Robert sich das gefallen ließ. Warum er sich keine andere Arbeit suchte? Robert hatte oft daran gedacht, alles hinzuschmeißen und woanders neu anzufangen. Aber wenn er dann mit seinem klapprigen Kohlenlaster über das holprige Kopfsteinpflaster fuhr, wusste er, dass die alten Leute in den alten Häusern mit Ofenheizung schon auf ihn warteten. Robert mochte die alten Leute, und er kannte sich in ihren Kellern gut aus. Wenn er die Kohlen hineingetragen hatte, dann gaben ihm die Leute Geschenke: selbst gemachte Himbeermarmelade oder eine Flasche Kirschlikör oder ein Glas Kompott. Und dazu erzählten sie ihm fast immer eine Geschichte.



Und das war das Beste!

Denn Robert, der Kohlenträger, sammelte Geschichten, so wie andere Leute Briefmarken sammeln. Und in keinem anderen Beruf konnte man so viele Geschichten sammeln wie als Kohlenträger beim Kohlenhändler Klawuttke.

Robert sammelte alle Geschichten im Kopf, denn zum Aufschreiben war er abends zu müde. Bevor er einschlief, erinnerte er sich immer an die Geschichten, die er am Tage gehört hatte. Dann machte er die Augen zu und träumte sich mitten ins Geschichtenleben. Dort gingen die Dinge meistens gut aus. Robert war Prinz oder Edelmann und manchmal auch der jüngste Müllerssohn, der zwei böse Brüder hatte und dem dann doch das Glück auf der Schulter saß, weil ein gutes Herz eben immer belohnt wird. Wenn er in den Geschichtenträumen schmutzige Hände hatte, kam eine gute Fee und wusch ihm die Hände in Eselsmilch.

Und traf er in diesen Träumen ein Mädchen, das ihm gefiel, dann wurde ein Hochzeitsfest gefeiert, und sie bekamen viele Kinder und lebten glücklich bis an ihr Ende.

*

Es war an einem Freitag im September.

Der Kohlenhändler Klawuttke hatte besonders schlechte Laune. Er saß in seiner Baracke und schrieb Rechnungen.

Robert schaufelte die Kohlen in die Säcke und stapelte Briketts auf den Lastwagen. Die Sonne schien, und der Himmel war so dunkelblau, wie er nur im September ist.

Von Zeit zu Zeit riss Klawuttke wütend die Barackentür auf und brüllte: »Beeilung, du Trantüte, sonst mach ich dir Feuer unterm Hintern!«

Aber Robert ärgerte sich heute nicht darüber, denn gleich würde er in den Lastwagen steigen und in die Apothekerstraße fahren.



In der Apothekerstraße wohnte nämlich die alte Hermine Schlott. Sie wohnte schon immer dort, in einem alten grauen Mietshaus mit Erkern und spitzen Türmchen auf dem Dach. Über der Haustür war ein rundes Fenster mit roten, gelben, blauen und grünen Glasscheiben. Und wenn die Sonne schien, so wie heute, dann fiel ein Regenbogenlicht ins dunkle Treppenhaus, und die bunten Lichtflecken tanzten auf der Kellertreppe wie verlorene Edelsteine.

Hermine Schlott war mindestens so alt wie das Haus, vielleicht sogar älter. Ihr ganzes Leben lang hatte sie Sachen gesammelt und nie etwas weggeworfen. Im Keller bewahrte sie die Sachen auf, für die in der Wohnung kein Platz mehr war.

Als Robert ihr zum ersten Mal die Kohlen gebracht hatte, war er über einen alten Regenschirm mit einem Papageienkopf gestolpert.

»Vorsicht!«, hatte Frau Schlott gerufen. »Das ist ein Zauberschirm. Man konnte früher damit fliegen. Willst du die Geschichte hören?«

Und Robert hatte aufgeregt genickt und »Ja« und »Bitte« gesagt.

Frau Schlott hatte sich in einen staubigen Ohrensessel gesetzt und angefangen zu erzählen.

In der folgenden Nacht hatte Robert den schönsten Geschichtentraum seines Lebens:

Er hielt den aufgespannten Regenschirm fest und schwebte hoch über der Stadt am Kirchturm vorbei.

»Wo möchtest du hinfliegen?«, krächzte der Papageienkopf.

Da hatte sich Robert zu den hohen Bergen gewünscht, die er von Bildern kannte. Sie waren dorthin geflogen, und Robert hatte auf dem höchsten Gipfel einen Schneemann gebaut, mitten im Sommer.

Solche Geschichten konnte nur die alte Frau Schlott erzählen. »Ach, Junge«, hatte sie damals gesagt. »Bald weiß ich nicht mehr, wohin mit den Sachen, aber ich kann nichts wegwerfen. Du siehst ja selbst, jedes Teil hat eine Geschichte. Ich würde mich nicht mehr erinnern können, wenn so ein Teil fehlte.« Dabei zeigte sie auf Tassen und Steine und Tannenzapfen und Schachteln, und Robert hatte vor Freude rote Ohren bekommen.

Nun rumpelte der Kohlenlaster wieder übers Kopfsteinpflaster. Hinten auf der Ladefläche tanzten die Kohlen Säcke, und Robert trommelte mit den Fingerspitzen den Takt dazu aufs Lenkrad. Noch eine Runde um den Pfaffenteich, und da war die Apothekerstraße.

Da war das alte Haus mit der Hausnummer 25 und den Türmchen und Erkern und dem bunten runden Fenster über der Haustür.

Die alte Frau Schlott machte Robert die Haustür auf. »Mein Junge, wie gut, dass du da bist«, sagte sie. »Ich hatte schon Angst, die kalten Nächte würden vor dir kommen.«

Sie führte Robert durchs Regenbogenlicht die Kellertreppe runter, öffnete die verschlossenen Türen und passte auf, dass er mit den schweren Säcken nirgendwo anstieß.

Als endlich der letzte Sack im Kohlenkeller ausgeschüttet war, wischte sich Robert den Schweiß von der Stirn, dabei stieß er mit dem Ellenbogen an ein wackliges Regal.

Eine gelb geblümete Pappschachtel fiel herunter, der Deckel sprang auf, und über den

Kellerboden kullerten rote, gelbe und grüne Wollbälle.

»Jemine, die Sockensammlung!«, rief Frau Schlott. »Ich hatte ganz vergessen, wo sie war.«

Robert bekam Herzklopfen. »Ist das eine Geschichte?«

»Und was für eine!«, sagte Frau Schlott. »Es ist eine meiner besten Geschichten.«



Sie nahm eine rote Sockenkugel und pellte sie vorsichtig auf.

»Rote Wollsocken«, murmelte sie. »Handgestrickte rote Wollsocken.«

»Zaubersocken?«, fragte Robert.

»Wie man's nimmt! Und wie man's sehen will!«, antwortete Frau Schlott. »Was man versteht und was man glaubt ...«

Dann ließ sie sich ächzend in den alten Ohrensessel fallen. Eine kleine Staubwolke puffte auf und zog zur Kellerdecke.

Robert setzte sich auf die Holztruhe, die neben dem Ohrensessel stand. Von hier aus konnte er ein Stück der Kellertreppe sehen, auf der die bunten Lichtflecken tanzten. Er stützte das Kinn in die Hände und wartete gespannt.



»Du kennst den Wald?«, fragte Frau Schlott.

Robert nickte. »Ich weiß, wo er anfängt, aber ich war noch nie dort.«

»Zuerst kommen die Felder von Bauer Brömmelkamp. Von da ist es nicht mehr weit. Weizen, Roggen, Futtermais. Futtermais steht immer am Waldrand. Dann noch fünfzig Schritte nach Osten, dann kommt ein Trampelpfad ...«

Frau Schlott streichelte das rote Sockenpaar, das auf ihrem Schoß lag.

»Vielleicht gibt es den Pfad nicht mehr. Ich war lange nicht dort. Es ist ein weiter Weg für ein altes Weib wie mich ... Und außerdem hatte ich vergessen, wo die Socken sind.«

»Also doch Zaubersocken«, sagte Robert.

»Nicht unbedingt«, antwortete die alte Frau Schlott und lächelte. »Aber sie helfen der Erinnerung.« Und sie fing an zu erzählen:

Einmal wohnte eine Hexe im Wald. Sie wohnte neben den drei Eichen, gegenüber vom Froschteich. Da, wo im Frühling die ganz gelben Dotterblumen wachsen.

Sie wohnte in einem kleinen, schiefen Haus. Und an der Haustür hing ein gelbes Schild:

Betreten verboten

Eltern haften für ihre kinder!

Genau in dem Haus wohnte die Hexe.

Das linke Zimmer war die Hexenküche. Dort stand ein alter Kohleherd und darauf der Hexenkessel. Das Zimmer mit der Rosentapete war ihre gute Stube. Dort hatte sie einen Hexensessel ans Fenster gestellt. Einen Hexensessel mit Ohren, in den man sich richtig reinkuscheln konnte. Abends, wenn es dämmerte, saß sie in diesem Sessel und strickte rote Socken. Rote Socken fand sie wunderschön. Sie hatte mindestens fünfzig Paar rote Socken.

»Damit kann man viel schneller laufen als mit braunen Socken«, sagte sie immer. »Und man kriegt keine müden Füße, wenn man rote Socken trägt.«

Vom Laufen verstand die Hexe was. Jeden Tag lief sie los und sammelte. Im Frühjahr sammelte sie Waldmeister, Buschwindröschen und Huflattich. Im Sommer sammelte sie Walderdbeeren, Schafgarbe und Eisenhut. Im Herbst sammelte sie Pilze, Kastanien und Eicheln, und im Winter sammelte sie Holz. Und alles, was sie sammelte, wurde in der Hexenküche getrocknet. Es roch sehr gut in dieser Hexenküche.

Die Hexe hatte weißblondes Haar, das war lang wie ein Schleier. Sie hatte grüne Augen, die strahlten wie Dezembersterne. Sie hatte helle Haut, die roch nach Lavendelseife, und ihre Lippen waren rot wie Erdbeermarmelade. Meistens trug sie ein blaues Kleid, dann leuchteten ihre roten Socken besonders schön. So sah die Hexe aus. Wenn man ihr begegnete, glaubte man, sie wäre die gute Fee aus dem dicken Märchenbuch ...